

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Eine ungekannte Welt

Judäus

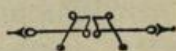
Frankfurt a. M., 1907

XVII. Zu Neila.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2077

XVII.

Bu Neïla.



XVII

In Sicilia

—

Draußen sandte die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen zur Erde nieder und vergoldete die Spizen der Bäume. Einer dieser Strahlen fiel durch das hohe Synagogenfenster auf die versammelte Gemeinde, welche fastend und betend den Tag der Versöhnung mit Gott, mit sich selber und mit ihrer ganzen Umgebung feierte. Mit diesem Sonnenschein verband sich der flackernde Lichtschein der tief herabgebrannten Jomkippur-Kerzen und wob eine glänzende Lichtkrone, die wie von unsichtbaren Händen gereicht, auf die Häupter der Beter niedergleitete. Aber noch milder und lichter glänzte die Innigkeit und Seligkeit, welche aus den Mienen der Beter leuchtete.

Von Abend bis Abend hatten sie um Vergebung und Sühne ihrer Fehler und Schwächen vor Gott gerungen, und nun waren sie auf den Schwingen ihres Gebetes der Pforte genant, die zur Versöhnung mit Gott führt.

פתח לנו שׁוּר פְּנֵינוּ „Deffne uns die Gnadenpforte,“ rief laut die ganze Gemeinde, „denn der Tag neigt seinem Ende zu!“

Die ganze Gemeinde? Nein. Dort an der Säule lehnte ein gebrochener, lebensmüder Greis, dessen Lebensweg auch dem Ende zueilte, aber die Pforte, die zur Gnade Gottes führt, hatte er nicht gefunden. Ueberwältigt von der Heiligkeit des Augenblicks, erschöpft vom Fasten, lehnte er, tief in sein Tallis

gehüllt, an dem Pfeiler neben seinem Synagogenplatz und stierte unverwandten Blickes auf den Boden, als schäme er sich, das Auge auch nur zur Höhe seines geöffneten Gebetbuches zu heben.

Als die Gemeinde in freudigem Schauer rief: נבואה שערך „Wir treten nun ein in Deine Pforte!“ schüttelte er wehmüthig das schwere Haupt und hauchte mit einem tiefen Seufzer die trostlose Gewißheit hinaus, daß ihm die Pforte, die zur Gnade Gottes führt, ewig verschlossen bleiben müsse. Er hatte ein so bewegtes Leben voll Leichtsinns und Sünde, voll Ungehorsams und Troß hinter sich, daß er auf Gottes Verzeihung nicht hoffen konnte. Seine ganze Vergangenheit zog an seinem geistigen Auge vorüber. Zurück bis in die Tage des ersten erwachenden Bewußtseins geleiteten ihn die schmerzvollen Erinnerungen. Da stand seine heimgegangene Mutter vor ihm, wie sie ihm die treue Hand auf das Haupt legte und ihn, als er noch kaum sprechen konnte, die Worte nachsallen lehrte: שמע בני מוסר אביו ואל תשוב תורת אמו „Höre, mein Kind, auf die Erziehung deines Vaters und verwirf nicht die Belehrung deiner Mutter!“

Und er hatte auf die Erziehung des Vaters nicht gehört und hatte die Belehrung der Mutter leichtsinnig von sich gewiesen. So lange er noch als Kind unter der unmittelbaren Leitung der Eltern und im Kreise der Geschwister lebte, war er die Freude seiner Eltern und der Stolz seiner jüngeren Geschwister gewesen. Aber als er wenige Jahre nach seiner Bar Mizwo in's Geschäft trat, waren die Versuchungen der Großstadt an ihn herangetreten. Sein Vater hatte ihn in ein Geschäft gegeben, das an Sabbat und Jomtof geöffnet war, das aber ihn kontraktlich an diesem Tage vom Besuch des Geschäftes

dispensirte. Der Vater hatte ihn in die Stadt begleitet, noch fühlte er den Druck der Hände, die der scheidende Vater segnend ihm auf's Haupt gelegt hatte.

Aber schon nach den ersten paar Wochen erlag er dem Spott und Hohn seiner Sabbat entweihenden Genossen und der Verführung seines eigenen Prinzipals. Diesem war er als jüngster Lehrling der lebendige, leibhaftige Vorwurf, wo er ihm in den Weg kam. Daß dieser Knirps von Lehrling den Sabbat heilig hielt, während ihn der Chef des Hauses entweihete, war für die Dauer unerträglich. Der Freitag stand noch ganz lebendig vor seiner Seele, an dem ihn der Chef mit wohlwollender Gönnermiene in's Comptoir rief und ihm erklärte, wie er jede religiöse Ueberzeugung schätze und achte. Aber Angesichts der Neckereien und Nörgeleien des Comptoirpersonals, denen er fortwährend ausgesetzt sei, rathe er ihm ja nicht, mit dem Sabbat zu brechen, sondern nur einige Stunden in's Geschäft zu gehen, ohne irgend etwas zu arbeiten. Er sah sich auch mit seinen Sabbatkleidern als fünfzehnjähriger Knabe am Sabbat in's Geschäft gehen, er fühlte noch jetzt das Bittern der Hand, das ihn einige Sabbate später befallen hatte, als er auf Geheiß seines Chefs einer Marktfrau am Sabbat zum ersten Male drei Meter Rattun abschchnitt. Mit diesem Schnitt hatte er das Band zerschnitten, welches ihn mit seinen Eltern, mit seinem Judenthum, kurz, mit allem, was ihm heilig war, verbunden hatte.

Als ihm dies alles jetzt in der Scheidestunde des Comptours mit erschreckender Klarheit vor die bewegte Seele trat, wurde ihm zum ersten Male die erziehende, sittigende Kraft klar, mit welcher Gott seinen Sabbat ausgestattet hat. So lange er treu den Sabbat gehalten hatte, zog dieser einen Kor-

don zwischen ihm und seinen leichtlebigen Alters- und Geschäftsgenossen. Als diese Schranke aber gefallen war, wurden die bisherigen Spötter seine Freunde und damit sein Verderben. Sie lehrten ihn das Leben in ihrer unlauteren, gemeinen Weise genießen und ließen ihn Theil nehmen an ihren Ausschweifungen und ihrem ganzen läuderlichen Lebenswandel. Sein glänzender Blick verglaste, seine rothen Wangen fielen ein, seine Lebensheiterkeit wurde durch eine brütende, düstere Schwermuth verdrängt. Statt der bisherigen Freude an seinem Berufe machte sich Unlust, Widerwille und Unpünktlichkeit im Geschäft mehr und mehr bemerkbar. Während er sonst mit flinker Hurligkeit sich aus den Armen des Morgenschlofes riß, sein Morgengebet verrichtete und als der Erste im Geschäft zur Stelle war, konnte er jetzt nicht lange genug schlafen. Es kam nach halbdurchzechten Nächten oft vor, daß er morgens eine viertel Stunde vor Beginn der Geschäftszeit noch in den Federn steckte. Er konnte ohne Preisgabe des Morgengebetes, der Tefillin und Zizis, nicht pünktlich zur Stelle sein; er gab sie preis. Als er ein Jahr später auf die Reise geschickt wurde, kostete ihn die Verletzung der Speisegesetze längst keine Ueberwindung mehr. Wie ihm das alles mit so beängstigender Deutlichkeit vor der von Schmerz und Scham zermühlten Seele stand!

Er sah die Stadt, das Gasthaus, den lang gedeckten weißen Tisch, an dem er am ersten Tage seiner Reise sich am einen Ende der Tafel Fische und Kartoffeln besonders serviren ließ. So richtig offiziell trephah zu essen, das hatte er noch nicht über sich gebracht, er war noch ein schüchternen Anfänger in diesem Fach. Da kam ein alter Reiseonkel, der Vertreter eines Concurrrenzgeschäftes, in den Saal, und auf die

Frage, warum er sich besonders verbiren lasse, hatte er noch die Kühnheit zu antworten:

„Was denken Sie auch, ich esse koscher!“

Da klopfte ihm der geriebene Reisende auf die Schulter und sagte höhnlisch:

„Ah, entschuldigen Sie, Sie halten das für koscher?! Dann essen Sie ruhig weiter, mit Fischen und Kartoffeln habe auch ich angefangen.“

Das hatte dem Faß den Boden ausgeschlagen. Er kannte längst keine Skrupel mehr in seinem Essen und Trinken und seinem ganzen sonstigen Genußleben. Sein ausschweifender Lebenswandel stürzte ihn in Schulden, die er durch wiederholte Eingriffe in die Geschäftskasse deckte. Niemals war etwas von diesen Veruntreuungen an's Tageslicht gekommen, aber um so schwerer lagen sie ihm wie ein drückender Alp auf der geängstigten Seele. Er konnte seinem Chef, dessen volles Vertrauen er genoß, nicht mehr in's Auge schauen, aus Furcht, man könne ihm den Dieb aus den Blicken lesen.

Die nächsten Feiertage verbrachte er zum ersten Male wieder im elterlichen Hause. Dort durfte keine Seele die Umwandlung ahnen, die sich mit ihm vollzogen hatte. Er mußte zu Hause in der gewohnten Weise beten, essen, trinken, und diese Heuchelei drückte ihm schier das Herz ab. Er war glücklich, als er sofort nach den Feiertagen das Elternhaus verlassen konnte. Er war ein Fremder darin geworden.

Noch gieriger stürzte er sich in den Strudel der Zerstreuungen, tiefer und tiefer sank er in den Pfuhl der Entartung; er hatte die Kraft nicht mehr, sich zu ermannen und sich loszureißen. Gebrochen am Körper, geknickt am Geist, warf

ihn als Folge seines sittenlosen Lebens eine schmerzliche, langwierige Krankheit darnieder, aus der er als hohläugiger, jugendlicher Greis wieder zum Leben erstand. Aber er stand diesem Leben blasirt und theilnahmslos gegenüber, er hatte die Lust am Leben verloren. Noch glühte die eingefressene sündige Leidenschaft in der Brust, aber die Kraft fehlte ihm, ihr zu fröhnen.

Verdroffen und mürrisch griff er wieder seine geschäftliche Thätigkeit auf, aber es war kein Trieb und kein Segen darin. Langsam, langsam arbeitete er sich wieder in die Höhe, aber die Lust am Dasein, die Freude mit der Thätigkeit war dahin. Da starb die Mutter. An ihrem Grabe hatte er sich gelobt, ein neues Leben zu beginnen. Aber er konnte den Vorsatz nur wenige Tage lang ausführen. Als er nach Verlauf der sieben Trauertage das Elternhaus verließ, verließ ihn auch der treue Lebensvorsatz, den er in ernster Stunde gefaßt hatte.

Sein siecher Körper, sein verunlauterter Geist waren zu schwach für den Kampf gegen Gewohnheit und Sünde. O wäre er noch einmal jung, rein, wäre er noch einmal im Besitz seiner vergeudeten Körper- und Geisteskräfte gewesen, er wollte gewiß brav und wacker bleiben; aber jetzt giebt es kein Zurück. Was er bis jetzt nur geahnt, sieht er mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen: den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, zwischen der Ausschweifung und dem Zusammenbruch aller Kräfte, zwischen dem frivolen Wüftling und dem lebensmüden Greise, zwischen der Sünde und dem Tode!

Da kam der Jom Kippur. Seit dem ersten Frühstrahl stand er vereint mit den Brüdern im Gebet vor Gott. Aber was den anderen wie tröstender Balsam die Wunden der Seele heilte, stachelte sein Gewissen mit neuen Qualen auf. Als er

heute Morgen zu beten anfang, vor dem Herrn der Welt, der als König waltete, bevor noch ein Geschöpf erschaffen war, sagte er sich bereits, daß er diese Worte nicht beten dürfe, ohne sich einer Blasphemie schuldig zu machen. Sein Herr war Er ja nicht mehr, er hatte ihm längst den Gehorsam versagt und sich in Trotz und Dünkel gegen Sein Gesetz aufgelehnt. Als der Segensspruch ihm über die Lippen gleiten wollte, der Gott als Denjenigen feiert, welcher uns durch Seine Gebote geheiligt hat und uns zur lauterer Erhebung der Hände verpflichtet, fiel sein starrer Blick auf die sündigen Hände, die sich an dem Gut des Brodherrn vergriffen hatten. Als er den Preis Gottes verkünden sollte, der den menschlichen Körper mit so wunderbarer Weisheit gebildet hatte, erstarb ihm das Wort auf der Zunge vor dem Gedanken, daß er die Offenbarung Gottes, die der Körper des Menschen verkündet, zur greisenhaften Ruine verunstaltet hatte. Wie hätte er denn auch Gott für die Thora der Wahrheit danken können, die er doch auf Schritt und Tritt mit Füßen getreten hatte! Mit dieser Thora hatte Gott ewiges Leben in unsere Reihen gepflanzt, und er steht da mit dem Keim des Todes im Herzen, weil er ihr feck den Rücken gewandt hat.

נשמת שנתת בי טהורה היא „Mein Gott, die Seele, die Du mir gegeben hast, ist rein!“ O, sie ist nicht mehr rein, Vater, Gütiger, gib mir meine Reinheit wieder!

Aber Gott giebt diese Reinheit nur demjenigen, der sie sich im Kampf gegen Leidenschaft und Sünde verdient. Ich aber kann diesen Kampf nicht mehr kämpfen, ich bin siech, bin schwach, bin ein gebrochener Greis!

So hatte er den ganzen Tag vor Gott gerungen, als wir ihn in sich versunken an jene Säule gelehnt, in der Neilaufstunde

trafen. Alle haben sie bereits Einlaß gefunden in die Gnadenpforte Gottes, und sie besiegeln diese wiedererlangte Verfühnung mit Gott durch den Vorsatz, daß sie in der neuen Zeitspanne, die ihnen Gottes Gnade gewährt, sie nichts mehr weglocken, nichts mehr wegdrohen solle von der treuen Nachfolge Gottes, von jezt ab ist und bleibt Gott die einzige Macht, der sie sich fügen.

Siebenmal ruft's die Gemeinde zu den Sternen empor, die eben an ihrer Himmelswacht den Ausgang des Tages und den Anbruch des neu gewählten Lebens verkünden.

Der dröhnende Hall dieses ersten Rufes ruft den traumverlorenen, in sich versunkenen Unglücklichen in die Wirklichkeit zurück. Er ruft laut und mit der ganzen Kraft seiner Seele: „Vater, Gütiger, gib mir meine Jugend wieder, gib mir meine reine Seele und meinen ungebrochenen Körper wieder! Vater, wenn Du mir dieses Wunder gewährst, gelobe ich Dir in dieser Neila-Stunde, daß mich keine Macht der Erde Dir und Deinem heiligen Willen je wieder entfremden soll, dann will ich ein neues Leben beginnen, an dem Du und alle braven Menschen ihre Freude haben werden! Vater, Vater, gib mir meine Jugend wieder!“

Und der Vater über den Sternen hat den Wunsch erfüllt. Es war ein achtzehnjähriger Jüngling, den die Uebermüdung des Tages in den Schlaf gesenkt hatte und ihm im Traume das Bild vorführte, welches sein inneres Seelenleben so tief bewegte, daß sein ergriffenes Innere noch die geisterhaften Fäden nach dem Erwachen weiter wob.

Und der Jüngling hat seinen Vorsatz nicht nur in der Neila-Stunde noch durch sein אֱלֹהֵינוּ , sondern auch durch die

That seines ganzen Lebens besiegelt. Gottes Gnade hat ihm auch als Graukopf noch einen Hauch der Jugend bewahrt, und alljährlich, wenn sich in der Scheidestunde des Jom Kippur sein 'אֵלֶּיךָ יְיָ אֱלֹהֵינוּ aus bewegtem Herzen über die betenden Rippen ringt, geht ihm eine Ahnung durch die Seele von dem Antheil, den dieses wunderbare Erlebniß daran hat, daß ihm trotz schwerer Mühen und Kämpfe, doch seine Lauterkeit und seine Jugend ungetrübt durch Gottes Gnade verblieben sind.

Aber das Gedächtniß an diese wunderbare Begebenheit beschränkt sich nicht auf die Neila-Stunde, sondern begleitet ihn mitten durch's wogende Leben. Wo die Sünde und Leidenschaft sich an ihn herandrängen wollen, gedenkt er seiner verloren geglaubten Reinheit der Jugend und der wunderbaren Weise, durch welche Gott ihm ihren hohen Werth in einem Alter nahelegte, in welchem die meisten Menschen die Bedeutsamkeit die hohen, unersetzlichen Güter so vielfach verkennen. Dieses Bewußtsein wandelt ihm das ganze Leben zu einem großen Jom Kippur um, und läßt ihn nie die große letzte Neila vergessen, welche die Zeitlichkeit abschließt und die Pforte zur Ewigkeit öffnet.

Aber um dieses Bewußtsein in jeder gotttreuen Brust zu wecken, bedarf es nicht erst eines Traumgesichts. Jeder Jüngling und jede Jungfrau erhalten neu mit jedem Morgen ihre frische Jugend wieder aus Gottes Hand. Glücklich die Jugend, die mit ihrer Vollkraft die Mäßigung und Reife des Alters verbindet und in dieser Vollkraft zu Gott und seinem Gesetz zurückkehrt, sobald sie dieselben verlassen hat. Diese Gesinnung des Alters in der Jugend sichert dem höchsten Alter den Reiz der Jugend, das auch dann, wenn die Schatten sich dehnen, noch dem letzten Tag entgegenlächelt, und der großen Neila des

Lebens, wie derjenigen des Jom Kippur, mit dem Bewußtsein
entgegen geht:

דיום יפנה,

השמש יבא ויפנה

נבואה שערך

Mag der Tag sich neigen,

Mag die Sonne weichen,

Wir werden's erreichen!



